

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Demokraten von 1848

[urn:nbn:de:bsz:31-337451](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-337451)

◆ ◆ ◆ **Demokraten von 1848.** ◆ ◆ ◆

ne Stelle
mit dem
ner Mü
nd bis
Beweis
Abend
e eines
vorher
nach Amer
neuen W
das weis
gerwehr
er Patron
meinen
wusste
nd Feld
erte ihn
erte sich
ft schien
cht recht
esiegen
Da rief
Fertiger
, mit gell
schl und
ung aus
lube Ver
tte wird
entwürdi
m 20. M
den getre
res Einm
enn wir
die Order
einmal
rsten inn

Was Umland im Jahre 1816 gesungen: „Untröstlich ist's noch allerwärts“, das galt im Jahre 1848 erst recht. In einer zeitgenössischen Schilderung heißt es: „Deutschland, das Land wissenschaftlicher Bildung und wissenschaftlicher Theorien, entbehrte der meisten praktischen Resultate derselben: der Pressefreiheit, der Rechtsgleichheit aller Bürger, der öffentlichen Gerichtsbarkeit, der Geschworenengerichte usw. Wo konstitutionelle Freiheit aufzublühen begann, da hielt der Bundestag sie nieder. Lederne Pharisäerei hielt in den meisten deutschen Staaten den Geist in um so schmälicheren Banden, da diese nicht einmal fest und

sich mit Preisgebung der eigenen Interessen zu Anwälten der Volksache aufwarfen.

Aus der großen Zahl von Volksmännern des Jahres 1848 können hier natürlich nur einige wenige, besonders charakteristische Erscheinungen herausgegriffen werden. Wir beginnen mit einem Norddeutschen, dem Arzte Dr. Johann Jacoby aus Königsberg in Preußen (geboren 1805 als Sohn jüdischer Eltern). Nach Beendigung seiner medizinischen Studien hatte er sich 1830 in seiner Vaterstadt als praktischer Arzt niedergelassen. In den Fragen, die jene Zeit vorzugsweise bewegten, beteiligte er sich durch eine Reihe freisinniger Bro-



Jacoby



Strube

ter und na
des deut
Zeit auf
die Bezah
äden gege
lohn 2 P
daß man
das 60 P
der Lohn
dazu wird
die Verg
und doch
rinftube
richt sich
e anerken
hend geme
einen Weg
ll damals
in Oberst
Arbeiter
n. Rom
nte der
händen sp
inge nur
mehr die
bern die

auerhaft, sondern nur beengend und rügend waren. Eine unselige Bureaucratie, unerträglicher als die Aristokratie, weil ihr keine großen historischen Erinnerungen zur Seite standen, drückte mit ihrer schweren, einschläfernden Schwere auf Herzen und Geister. Die 38 verschiedenen Zensuren, mit welchen Deutschland beglückt war, verhinderten zwar wenig, plagten aber viel.“ Die Zustände, die das ganze deutsche Geistesleben in Bande schlugen, waren unerträglich geworden. Von den Regierenden, wie in der überwiegenden Mehrzahl statt Freiheit und Brot dem Volke nur Steine und Not, hatte sich dies unwillig abgewendet. Am so vertrauensvoller blickte es auf die Männer aus seiner Mitte, die ein Herz hatten für seine Wünsche und Bedürfnisse, die

schüren, die ihren Verfasser in wiederholte Konflikte mit der Zensur brachten. Berühmt in ganz Deutschland machte ihn seine 1841 erschienene Schrift „Vier Fragen beantwortet von einem Ostpreußen“; ein Werk kühnsten Freimuthes und überzeugendster Verstandeschärfe, das unwiderleglich das Recht des preussischen Volkes auf eine Nationalvertretung bewies. Der kühne Publizist wurde des Hochverrats beschuldigt und in erster Instanz zu dritthalbjähriger Festungshaft verurteilt, vom Appellations-senat des Kammergerichts jedoch freigesprochen, was im Norden wie im Süden Deutschlands lauten Jubel hervorrief. Nicht minder bedeutend wirkte seine vier Jahre darauf erschienene Denkschrift „Preußen im Jahre 1845“, die aufs neue die Verufung

von Reichsständen eindringlich forderte. 1848 war Jacoby ein sehr tätiges Mitglied der Reformpartei. Im Vorparlament wurde er in den Fünzigerausschuß gewählt, wie er auch in die am 22. Mai eröffnete preußische Nationalversammlung eintrat. Als Redner ließ er sich nur selten vernehmen, war aber trotzdem infolge der Schärfe und Konsequenz seiner politischen Ideen eines der hervorragenden Mitglieder der Linken. Am 2. November 1848 gehörte er zu der Deputation, die dem Könige Friedrich Wilhelm IV. eine Adresse der Nationalversammlung überreichte, worin um Einsetzung eines volkstümlicheren Ministeriums an Stelle des eben ernannten Brandenburg-Manteuffelschen ersucht wurde. Als der Monarch sich nach ihrer Entgegennahme entfernen wollte, ohne ein Wort zu sprechen, bemerkte Jacoby: „Wir sind nicht bloß hierher gesendet, um Ew. Majestät eine Adresse zu übergeben, sondern auch um Ihnen über die Lage des Landes mündlich Auskunft zu erteilen. Gestatten Ew. Majestät uns Gehör!“ Der König wandte sich an der Tür um und sagte hastig: „Nein!“ Da rief ihm Jacoby die Worte nach: „Das ist eben das Unglück der Könige, daß sie die Wahrheit nicht hören wollen.“

Im Jahre 1849 ward er in Berlin in die Zweite Kammer gewählt, die den 26. Februar eröffnet und den 27. April desselben Jahres aufgelöst wurde. Hierauf begab er sich nach Frankfurt a. M., trat hier an der Stelle F. v. Raumers in die deutsche Reichsversammlung, nahm dann am Rumpsparlament teil und fand zuletzt in Genf ein Asyl. Auf die wider ihn auf Hochverrat erhobene Anklage stellte er sich in Königsberg und ward vom Geschworenengericht, 8. Dezember 1849, freigesprochen. Noch in demselben Monat ward er von der westfälischen Stadt Moersfeld zum Abgeordneten für die Erste Kammer gewählt, lehnte aber ab und kehrte zu seiner ärztlichen Praxis und seinen physiologischen Studien zurück. Erst als der Sturz des Ministeriums Manteuffel-Raumer-Westfalen einen Umschwung der preußischen Politik versprach, betrat Jacoby wieder die politische Bühne, und zwar mit einem Versuch, die völlig aufgelöste demokratische Partei in Preußen zu organisieren und zu erneuter tätiger Teilnahme am

Staatsleben im konstitutionell-monarchischen Sinne hinzuleiten. Sein politisches Glaubensbekenntnis legte er in der Schrift dar: „Die Grundsätze der preußischen Demokratie“ (Berlin, 1859). Die in Königsberg auf ihn gefallene Wahl in die Zweite Kammer lehnte er ab und trat erst, nachdem er bei den neuen Wahlen, Ende Oktober 1863, vom zweiten Berliner Wahlbezirk wieder gewählt worden war, in dieselbe ein. Wegen einer im November 1873 gehaltenen Rede an seine Wähler, worin er auf Steuer- verweigerung als das letzte Mittel zur Lösung des obschwebenden Konflikts hingedeutet haben sollte, verlangte die Regierung vom Abgeordnetenhaus die Genehmigung zur Einleitung einer Untersuchung gegen ihn, die aber verweigert ward, so daß er erst nach dem Schluß der Session in den Anklagezustand versetzt werden konnte. Jacoby wurde wegen Majestätsbeleidigung zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt, die er in Königsberg verbüßte.

Den Umschwung der Dinge durch die Ereignisse des Jahres 1866 weigerte Jacoby sich anzuerkennen, wie er sich auch vier Jahre später gegen die Annexion von Elsaß-Lothringen aussprach. Er wollte nicht zugeben, daß die Geschehnisse jener Jahre dem deutschen Volke, wenn auch auf anderem Wege, das gebracht hätten, was es 1848 und 1849 erstrebt habe. Zuletzt erklärte er formell seinen Beitritt zur sozialdemokratischen Partei, ohne sich aber tätig darin zu beteiligen. Er starb, nachdem er sich ganz vom politischen Leben zurückgezogen hatte, 1877 in Königsberg.

Der Führer der preußischen Demokratie von 1848 bis 1870 war Benedikt Wald-eck, ein katholischer Jurist (geboren 1802 in Münster i. W.). Er widmete sich in seiner westfälischen Heimat der richterlichen Laufbahn, in der er es nach und nach zum Oberlandesgerichtsrat in Hamm brachte. In dieser Stellung trat er schriftstellerisch gegen das damals in Westfalen eingeführte, besondere Erbfolgerecht der Bauern, wodurch die ausschließliche Folge nur eines Erben in das Stammgut eingeführt wurde, mit großer Entschiedenheit ein und wurde dadurch so volkstümlich, daß er bald der westfälische Bauernkönig genannt wurde. Er wurde als Hilfsarbeiter an das Obertribunal, den damaligen höchsten Gerichtshof der preußi-

schen
im 3
nannt
keit b
einem
freie
ierend
samml
worde
die Be
nes M
er bald
der ent
ten.
Wesen
chen G
tiefe
Den G
in de
machte
hagen
folgt
„Wald
im glän
kraftvo
und G
ehren
durch
stes m
Gesicht
klarhe
keit, in
Sache
fönllich
ein, nich
haftes
liches.“
Bed
ne W
Vorsth
fassun
wenn
fassung
seine A
die
„Char
glaube
ten, se
da sie
wichtig
Walder
Seltja
deutsch
im eng
schen f

schon Monarchie, nach Berlin berufen und im Jahre 1847 zum Obertribunalrat ernannt. Seine eigentliche politische Tätigkeit begann im Jahre 1848, nachdem er in einem Berliner Wahlkreise in die konstituierende Nationalversammlung gewählt worden war. Durch die Bestimmtheit seines Auftretens stand er bald an der Spitze der entschiedenen Linken. Sein ganzes Wesen atmete sittlichen Ernst und eine tiefe Ueberzeugung. Den Eindruck, den er in der Gesellschaft machte, schildert Barnhagen von Ense 1848 folgendermaßen:

„Waldeck erschien mir im günstigsten Lichte, kraftvoll in Denken und Gesinnung, ein ehrenhaftes, stark durchgearbeitetes, festes und bewegliches Gesicht. Er sprach mit Klarheit und Festigkeit, immer aus der Sache; nichts persönliches mischte sich ein, nichts Schmeichliches und Absichtliches.“

Bedeutend war seine Wirksamkeit als Vorsitzender der Verfassungskommission, wenn auch die Verfassung nicht, wie seine Anhänger durch die Bezeichnung „Charte Waldeck“ glauben machen wollten, sein Werk ist, da sie eine Reihe

wichtigster Bestimmungen enthält, die Waldeck auf das schärfste bekämpft hat. Seltamerweise zeigt er wenig Sinn für die deutsche Frage. Er war ein guter Preuße im engeren Sinne, und was er nicht beherrschen konnte, das wies er ab mit der ganzen

Bestimmtheit seiner energischen Natur. Noch im Jahre 1863 erklärte er die schleswig-holsteinische Bewegung für eine aristokratische Täuschung, eine Erfindung der holfsteini-



Georg spricht in Rastatt zu den Soldaten 1849.

schon Junker, weil die Dänen mehr Pressefreiheit und eine bessere Verfassung besaßen als die Deutschen. Und als im Jahre 1862 sich die Fortschrittspartei bildete und das Wort „deutsch“ annahm, wodurch der Anschluß an die Richtung des bereits be-

stehenden Nationalvereins angedeutet werden sollte, hatte Waldeck dagegen Widerspruch erhoben, weil er „sich dabei nichts denken könnte.“ Was aber den Führer der preussischen Demokratie in ganz Deutschland so allgemein bekannt gemacht hatte, das war seine Kriminalverfolgung, bei der die schmachvollen Fälschungen eine große Rolle spielten, die aber mit der glänzenden Freisprechung des schuldlos Verfolgten endigte. Am 16. Mai 1849 wurde Waldeck plötzlich verhaftet unter der Anklage, von einem hochverrätherischen Unternehmen, das unter Erstrebung einer einigen unteilbaren sozialdemokratischen Republik, damit zugleich auf eine Umwälzung des preussischen Staats oder gegen das Leben des Oberhauptes im Staat abzielte, Wissenschaft erhalten, es aber unterlassen zu haben, davon der Obrigkeit Anzeige zu machen. Die Anklage gründete sich auf das Zeugnis des Handlungsreisenden Ohm und einen angeblichen Brief des Abgeordneten d'Estes. Es stellte sich aber heraus, daß Waldeck zum Opfer eines erbärmlichen Bubenstückes ausersehen war, denn Ohm erwies sich als ein meineidiger Zeuge und der Brief d'Estes als eine freche Fälschung. Nach sechsmonatiger Haft wurde Waldeck freigesprochen. Er entwickelte dann noch eine rege parlamentarische Tätigkeit, bis ihn eine Krankheit derselben entzog, der er 1870 erlag. Mehrere Jahre darauf wurde ihm in Berlin ein Denkmal gesetzt.

Unter den süddeutschen Radikalen standen obenan Struve und Hecker, von denen der letztere lange Zeit hindurch eine Volkstümlichkeit ohnegleichen genoss. Gustav v. Struve (geboren 1805 in Livland) hatte die Rechte in Deutschland studiert und ward dann oldenburgischer Gesandtschaftssekretär, ging aber bald als Rechtsanwalt nach Mannheim, wo sein „Deutscher Zuschauer“ das verbreitetste Organ des rücksichtslosesten Radikalismus war. Als im Vorparlament die von Struve und Hecker geführte republikanische Minderheit nicht durchbringen konnte, schied sie aus der Versammlung aus. Bald darauf kam die Kunde, daß Hecker und Struve am 12. April im badischen Oberlande eine republikanische Schilderhebung versucht hätten, wogegen der Fünfzigerauschuß vergeblich seine warnende Stimme erhob. Wie dieses Unternehmen, scheiterte auch der Einfall, den Struve im September

mit anderen politischen Flüchtlingen am badischen Gebiet machte. Gefangen und wegen versuchten Hochverrats zu 5½ Jahren Einzelhaft verurteilt, wurde er durch die badische Volkserhebung am 24. Mai 1848 befreit, die er in Mieroslawskis Hauptquartier mitmachte. Nach dem Scheitern auch dieses Unternehmens floh er in die Schweiz und begab sich 1851 nach Newyork. Im nordamerikanischen Bürgerkriege machte er die Feldzüge von 1861 und 1862 als Offizier in einem Newyorker Regiment mit.kehrte aber im Sommer 1863 nach Europa zurück und lebte in Koburg, seit 1869 in Wien, wo er 1870 starb. Struve hatte etwas von einem Robespierre an sich, wie er sich auch nach den Theorien der Jakobiner und der französischen Sozialisten eine revolutionäre Staatslehre aufgebaut hatte, die er mit der Beharrlichkeit eines Fanatikers verfolgte.

Mehr Sympathie genoß sein um fünf Jahre jüngerer Freund und Genosse, der Mannheimer Rechtsanwalt Friedrich Hecker (geboren 1811 zu Eichtersheim im Badischen), der mit blühender und kraftvoller männlicher Schönheit die volkstümlichste Haltung in Ausdrucksweise und Verkehrsformen verband. Seine hinreißende feurige Beredsamkeit machte ihn zu einem Volksagitator besonders geeignet, dahingegen gingen ihm infolge seiner großen Eitelkeit und unberechenbaren Launenhaftigkeit wirklich staatsmännische Eigenschaften ab. Schon vor 1848 wurde der demokratische Oppositionsführer durch ganz Deutschland hin in einem nach der Weise von „Schleswig-Holstein meerrumschlungen“ gesungenen Liede gefeiert, und als er nach dem Scheitern des Aprilputsches und nach Entzweigung mit den übrigen republikanischen Führern im September 1848 nach Amerika auswanderte, sang man nach der Melodie von „Vertrams Abschied“:

„Leb', Hecker, wohl! Ach, bitter sind die Worte
Für deiner wahren Freunde blutend Herz;
Du suchst Ruh an einem fernen Orte
Und uns nur bleibt der gramersfüllte Schmerz.“

Bekannt ist seine rühmliche Teilnahme am amerikanischen Bürgerkriege. Der neueren Entwicklung Deutschlands widmete er seine lebhaftesten Sympathien und erschien auch 1873 noch einmal zu einem Besuche in der Heimat. Hecker starb 1881 in St. Louis.

Ein tief tragisches Loos war Robert Blum (geboren 1807 zu Köln) zugefallen, der sich aus den ärmlichsten Verhältnissen durch eigene Kraft

emporgearbeitet hatte. Er war längere Zeit Theatersekretär und Kassierer in Leipzig gewesen und hatte dann 1847 dort eine kleine Buchhandlung begründet.

Blum war ein hochbegabter, edler Mensch, der ein wunderbares agitatorisches Talent und eine packende volkstümliche Beredsamkeit besaß.

In den Februar- und Märztagen von 1848 wurde er Hauptführer der sächsischen Demokratie, war im Vorparlament als einer der Vizepräsidenten tätig und dann Mitglied des Fünzigerausschusses.

Im Frankfurter Parlament saß er als Vertreter Leipzigs und Führer der Linken, war aber, wie früher so auch jetzt, unablässig bemüht, extreme Schritte zu verhindern. Die Linke ernannte ihn und Julius Fröbel zu Abgesandten an das aufständische Wien, wo Blum am 26. Oktober selbst in die Reihen der dortigen Kämpfer trat. Nach

seiner Gefangennahme berief er sich vergeblich auf seine Unverletzlichkeit als Reichstagsabgeordneter; er wurde vom Kriegsgericht zum Tode verurteilt. Am 9. November

1848, früh um 8 Uhr, frachten in der Wiener Brigittenau die Schüsse, die diesen Volksmann, der mit festem Mute und unverbun-



Gefecht bei Durlach am 25. Juni 1849 zwischen preuß. Militär und den Aufständischen.

denen Augen in den Tod ging, dahin-
streckten. Seine letzten Worte waren ge-
wesen: „Ich sterbe für die Freiheit; möge
das Vaterland meiner eingedenk sein!“